

Ein Dorf kämpft für Veränderung

Die Presse/Gesamt | Seite 39 | 4. Juni 2023
Auflage: 53.264 | Reichweite: 282.000
Artikel gleichlautend erschienen in allen Ausgaben.
Care Österreich

Ein Dorf kämpft für Veränderung

Fluten, Dürre, Ernteausschlag: Kleinbauern in **Sambia** im südlichen Afrika versuchen sich der Klimakrise anzupassen. Ein Lokalausganschein.

VON IRENE ZÖCH

Veniah Kafulo und die anderen Dorfbewohner haben noch viel vor. Die quirlige Frau zeigt die kleinen Setzlinge in den schwarzen Pflanzbeuteln, die dicht aneinandergereiht stehen. Vor drei Wochen haben sie und ihre Mitstreiterinnen die Samen in die Erde gedrückt, täglich gegossen, und nun sind die Pflänzchen schon wenige Zentimeter groß. Bald sollen die kleinen Bäume entlang der Felder und rund um die Häuser gepflanzt werden.

Die Baumschule ist nicht nur der ganze Stolz der hiesigen Frauen. Sie steht auch für den Kampf der Dorfbewohner, den klimatischen Veränderungen zu trotzen und ihr Überleben zwischen Überschwemmungen und Dürreperioden zu finden.

Veniah Kafulo ist im südlichen Sambia zu Hause, im Dorf Limbuwa rund 400 Kilometer südlich der Hauptstadt Lusaka und 100 Kilometer nördlich der Stadt Livingstone an der Grenze zu Simbabwe. In der Südprovinz des afrikanischen Binnenlandes betreibt sie gemeinsam mit ihrer Familie eine

Fällt nur eine einzige Ernte aus, kämpfen viele Familien in Sambia ums Überleben.

kleine Landwirtschaft. Die Südprovinz, einst Kornkammer und Gemüsegarten des Landes, ist ein hartes Terrain zum Überleben. Noch ist das Gras rund um Veniahs Haus grün, doch die Mai-Sonne brennt auf Vieh und Felder. Bäume gibt es nur wenige, zu viel wurde in den vergangenen Jahrzehnten abgeholzt. Jeder Haushalt braucht Feuerholz zum Kochen, der Verkauf von Holzkohle ist für viele Lebensunterhalt.

Heute kämpfen die Dörfler in Limbuwa gegen ausgelaugte Böden, Erosion, große Hitze und die unberechenbar gewordene Regenzeit. Die Klimakrise ist hier besonders extrem zu spüren: Überschwemmungen und Dürren wechseln sich ab, manchmal passiert hier beides gleichzeitig. Fällt nur eine Ernte aus, kämpfen viele Familien ums Überleben, denn zur Seite legen können sie weder Vorräte noch Geld, um durch Monate der Dürre zu tauchen.

Immer wieder wird die Lage in Sambia als eine der vergessenen Krisen bezeichnet. Mehr als die Hälfte der knapp 20 Millionen Einwohner muss mit weniger als zwei US-Dollar pro Tag auskommen. Fast ein Drittel der Kinder unter fünf Jahren leidet an Mangelernährung. In Limbuwa wollten die Dorfbewohner nicht mehr länger zusehen und stattdessen etwas gegen Ernteausschläge und ihr karges Einkommen unternehmen.

Veniah Kafulos Bruder ist einer von vielen, die den Süden Sambias verlassen haben, weil sie keine Chancen mehr für sich und ihre Familie sehen. Auch Veniah hat mit dem Gedanken gespielt, von hier wegzugehen. Doch jetzt ist sie guter Dinge. In ihrem Gemüsegarten gedeihen Kohl, Raps und Süßkartoffeln. Die Zwiebelfelder, Karotten, Melanzani sind bereits abgeerntet und verkauft. Die Händler kommen sogar aus Livingstone und kaufen in Limbuwa Gemüse. Einmal die Woche treffen einander die Kleinbauern und besprechen, was auf den Feldern zu tun ist, wo sie ihr Vieh weiden lassen und wie sie den Kompost am besten einsetzen. Außerdem haben sie einen Kleinsparverein gegründet, le-



Veniah Kafulo in der Baumschule, die sie mit weiteren Dorfbewohnern gemeinschaftlich betreibt.

/// APA / Gunther Lichtenhofer

FAKTEN



Sambia im südlichen Afrika ist fast neunmal so groß wie Österreich – mit knapp 20 Mio. Einwohnern. Bekannt ist das Binnenland, das bis 1964 britische Kolonie war, für die Victoriafälle im Grenzgebiet mit Simbabwe.

Care International betreibt in Sambia zahlreiche Projekte v. a. im Bereich Ernährung, Armutsbekämpfung sowie Klimaresilienz.

Diese Reise wurde durch ein von Care organisiertes Stipendium finanziert.

www.care-international.org

gen ein wenig Geld zur Seite und vergeben einander Kredite, um Hühner zu kaufen, Saatgut, oder um ein kleines Unternehmen oder Geschäft zu gründen.

Starthilfe bekommen die Dorfbewohner von der Organisation Care, die in Sambia seit 1992 tätig ist. Das Motto von Care lautet: Hilfe zur Selbsthilfe. Die Kleinbauern bekommen unter anderem Know-how vermittelt und Saatgut zur Verfügung gestellt. Danach ist selbstständiges Arbeiten gefragt. In Limbuwa wollen immer mehr mitmachen – sie beobachten, wie erfolgreich die innovative Gruppe rund um Veniah ist. Derzeit experimentieren sie mit dem Silieren von Grünfütter unter der Erde (einer Vergärung zur Futtermittelherstellung) sowie mit neuen Maisorten, die widerstandsfähiger gegen Klimaextreme sind.

Düstere Prognosen. Erst wenige Wochen zuvor hatte es in ganz Sambia scheinbar ohne Ende geregnet. Flüsse traten über die Ufer, es kam zu Dammbrüchen, Sturzfluten, Überschwemmungen. 22 Bezirke des Landes standen Anfang Februar unter Wasser. Ein Bericht der sambischen Regierung geht davon aus, dass sich die Lage in allen zehn Provinzen des Landes aufgrund der wiederkehrenden Extremwetterereignisse verschärfen wird.

Nicht allzu weit von Limbuwa entfernt haben Maureen und ihre Familie in den Fluten alles verloren. Ihr Lehmhaus samt Hausrat wurde weggespült, ihre Hühner und Ziegen, die Maisvorräte, ihr Gemüsegarten – alles ist weg. Die 29-Jährige ist mit ihrem Mann und den vier Kindern vorübergehend in einem Zeltlager untergekommen. In den graugrünen Zelten herrscht brü-

tende Hitze, Frauen haben unter einem großen Baum Feuer gemacht, um Maisbrei – Nshima – zu kochen.

Maureen nimmt heute mit ihrem jüngsten Kind, dem 15 Monate alten Wilson, im Bweengwa-Gesundheitszentrum an einem Treffen von Müttern teil. Wilson ist für sein Alter viel zu klein, zu leicht, zu dünn – so wie viele Kinder hier. Maureen legt ein Maßband um den Oberarm ihres Sohnes. Der Umfang liegt im roten Bereich – das heißt, Wilson gilt als akut mangelernährt. Nach dem Wiegen und Messen füttert Maureen den Kleinen mit einem Brei aus Mais, Milch, Ei, gemahlene Nüssen, gehackten Rapsblättern, Salz und Zucker. Maureen erzählt, dass sie vor dem Hochwasser Hühner hatte und ihren Kindern täglich Brei geben konnte. Jetzt sei sie völlig auf Hilfe – wie von Care – angewiesen. Wenn sie sich etwas wünschen könnte, dann hätte sie diesen Traum: „Ich würde unser Haus aufbauen, Hühner einstellen und die Eier im Dorf verkaufen.“

Das Hochwasser hat Haus, Tiere und Ernte mitgerissen. Jetzt wohnen sie in einem Zelt.

Die Dorfbewohner in Limbuwa haben es geschafft, einige ihrer Träume umzusetzen. Was jedoch noch ganz oben auf ihrer Liste steht: ein Brunnen. Das Wasser im Brunnen, den sie derzeit nutzen, wird im Juli versiegt sein, rechnen sie vor. Dann müssen sie zwei Stunden Fußmarsch in Kauf nehmen, um an Wasser zu kommen. „Wir haben noch einen weiten Weg vor uns“, meint eine der Frauen über ihre Lage. „Wir machen das für unsere Kinder.“